

1945-1995 : die Schweiz 2000 erfinden : eine Vision

Autor(en): **Tschäni, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1945–1995: DIE SCHWEIZ 2000 ERFINDEN – EINE VISION

Hans Tschäni

Im Kalender der Staatsjubiläen, der vor der Jahrtausendwende dicht belegt ist, hätten die für Staatsfeste massgebenden Behörden das Kriegsende beinahe vergessen, wenn nicht einige vernünftige Leute daran erinnert hätten. Doch unser Bundesrat «vergisst» nicht; er übergeht bloss, und das ist nicht das gleiche. 50 Jahre nach dem 8. Mai 1945 drängte sich zwar kein Fest auf, aber zu danken war auf alle Fälle.

KEIN DEFILEE-JUBILÄUM

Danken lässt sich, ohne Zweifel, am glaubwürdigsten mit stiller Einkehr. Dass der Bundesrat die Eidgenossenschaft so tun lassen wollte, als ginge sie das Kriegsende wenig an, das macht freilich verdächtig und lässt nach Gründen fragen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Armee und ihre Grenzbesetzungstaten bereits mit «Diamant»- und anderem Rampenlicht angestrahlt worden sind. Aber die Armee allein ist es eben nicht, der am Kriegsende zu Gedenken war. Es gilt auch, nach unserem Verhalten in jener Zeit, nach unseren politischen und humanitären Leistungen und Unterlassungen, zu fragen.

Der Staat feiert in der Regel ein grosses Fest glaubwürdig nur mit Trompeten, Festzügen und Böllerschüssen. Dazu gesellt sich dann die Armee, die mit Achtungstellung, Standartenparade und Böllerschüssen auftrumpft. Dafür wäre, wie gesagt, das Jubiläum zum Weltkriegsende nicht geeignet gewesen. Die Fahnenübergabe des Generals an den Bundesrat auf dem Bundesplatz in Bern ein Vierteljahr nach dem Victory Day war bereits genug davon. Und mit Selbstanklagetransparenzen andererseits zum Bekenntnis der schweizerischen Begehungs- und Unterlassungssünden während der Kriegskatastrophe herumzulaufen, das wäre zum Beispiel auch für mich, der ich über 800 schöne Jugentage in die Grenzbesetzung investiert hatte, eine Zumutung.

Nun wird man sich aber doch zu einem Gedenken an das Kriegsende zusammenfinden. Es kommt mir freilich schlitzohrig vor, wenn man dabei nur das ■ 7

bürgerliche Establishment reden lässt und nicht vor allem Vertreter der wirklichen politischen Stabilität und Resistenz der bedrohlichen Kriegsjahre, nämlich der Linken und der Arbeiterschaft.

ES GAB VIELE GROSSE IDEEN

Ein erster Rückblick zeigt überzeugend, dass der Mai 1945 für uns kriegsverschonte Menschen wie für unseren intakten Staat eine tiefe Wende war und eine grosse Chance hätte sein können. Die Frage ist heute erlaubt, warum jene Zeit des Neubeginns nicht zur kollektiven Verdichtung einer grossen Idee, eines demokratischen Neubeginns im Staat zum Beispiel, geführt hat. Zur Bereitschaft, nach dem jahrzehntelangen Igeldasein kollektiv einen Aufbruch zu wagen. 1945 und die Nachfolgejahre hatten sich dazu angeboten. Im Rückblick drängen sich in der Tat kritische Überlegungen auf: War uns damals der Erfolg der kalten Neutralität alles und die Bereitstellung der Schweizer Spende von 100 Millionen (es wurden später zwar 250 draus) ein Jahr zuvor genügend? Wo sind die grossen Ideen, die Visionen, geblieben?

VERTROCKNETES HERZBLUT

Hier ist nun eine zeitgenössisch abgestützte Feststellung nötig. 1945 und die Jahre danach waren tatsächlich die Zeit wenn nicht der hehren Visionen, so doch der engagierten Ideen: die Idee der Integration Europas etwa leuchtete nach Coudenhove-Kalergi vor und nun nach dem Krieg, animiert u. a. durch Winston Churchills Zürcher Rede, auch in der Schweiz ein und fand in der Europa-Union eine standhafte Anwältin; der weltweite Kampfruf «Nie wieder Krieg!» trieb in der Schweiz vor allem viele junge Menschen zu persönlichem Engagement für den Frieden an; in der Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG) etwa und anderen Organisationen wurden ernsthafte Gespräche über die Restauration unserer strapazierten Demokratie und den verklemmten Föderalismus geführt und in Vorstössen bis auf die parlamentarischen Ebenen getragen; liberal denkende Menschen, sekundiert von Zeitungen wie der «Nation», kämpften für den Ausbruch aus den Notrechtsschranken und mit idealistischem Nachdruck für eine freiheitliche Wirtschaftsordnung; bald auch rotteten sich die vielen am politischen Betrieb Zweifelnden zu ersten Rufen nach einer Totalrevision der Bundesverfassung zusammen.

Das alles war mehr als politischer Alltag. Da war jeweils volle Bereitschaft zu
8 ■ einem neuen Denken signalisiert worden und ist viel idealistisches Herzblut

geflossen – aber dann lautlos auf den Kampfplätzen versickert und eingetrocknet. Warum sind aus diesen Visionen bloss Illusionen geworden?

DAS NEUE HAUS IM GRÜNEN

Im Büchlein «Achtung: die 50er Jahre!» habe ich kürzlich eine Antwort auf eine solche Frage gelesen, die auf das Ende der 40er Jahre zutrifft: «Weiterhin richtete man sein Handeln keineswegs an abenteuerlichen Zukunftsperspektiven aus», schreibt Hansjörg Siegenthaler, «man richtete sich ein in der Welt, mit der man vertraut war, baute sich hier, und zwar im Grünen, sein neues Haus und trieb genau damit die Entwicklung voran.»

Die Entwicklung voran ... Die zur globalen Friedenssicherung gedachte Idee der Europa-Integration blieb in der Schweiz auf die Jahreskongresse der Europa-Union beschränkt und belächelt, bis zum brutalen Erwachen am 6. Dezember 1992; der Friedensruf «Nie wieder Krieg!» wurde zur strategischen Dissuasion (Abschreckung) der Armee umgetönt und zur Aufrüstung mit Kampfflugzeug- und Panzerkäufen genutzt; die Visionen einer engagierten schweizerischen direkten Demokratie blieben nach mehreren Versuchen in den Sackgassen der Totalrevision der Bundesverfassung stecken; die hehre Vorstellung vieler junger Menschen endlich, die direkte Demokratie in eine faire Symbiose mit einer liberalen Wirtschaft zu bringen, erlitt bereits am 18. Mai 1947 mit der Annahme der Wirtschaftsartikel durch das Volk Schiffbruch: in der berühmten Schweizer Demokratie bestimmen seither die Wirtschaftsverbände und in der «liberalen» Marktwirtschaft unter Führung des Ständerates die Kartelle.

Es war eine Gegenbewegung zum liberalen Gedanken, die sich durchgesetzt hatte.

Die guten Ideen und Absichten waren also in den ersten Nachkriegsjahren durchaus vorhanden. Zur Verdichtung einer Vision, wie sie 1798, 1848 oder 1874 geschehen war, ist es jedoch nie gekommen, obwohl – international zukunftsfreudig – schon im April 1946 in Genf die letzte Völkerbundssession zur UNO überleitete. Unsere Visionen blieben intellektuelle Selbstbefriedigungen in kleinen Idealistengruppen. Dafür mündete die Schweiz, wie Silvio Borner schreibt, rasch in eine hektische Stagnation ein.

GEFRAGT: POLITISCHE DISSUASION

Dennoch glaube ich an die Notwendigkeit und an die Möglichkeit von Visionen. Heute mehr als auch schon.

1945 und Jahre danach war das zu überwinden gewesen, was allen tief in den Knochen sass: Abwehr, Igel, Vorsicht. Die Köpfe und ihre Politik waren erstarrt. Es gelang über Jahre hinweg nicht einmal, das Kriegsnotrecht abzuschaffen. Die Vorsorge gegen den Lieblingsfeind Kommunismus, der unserer Bürgerschaft und ihrer Politik eng am Herzen lag, wehrte Freiheitsideen schon *ante portas* ab. Heute darf man an die Chance von Visionen schon deshalb glauben, weil ihr grösster Gegner, der ideologische und organisierte Block der militärischen Landesverteidigung, im Land an Glaubwürdigkeit verloren hat. Zurzeit lauert Bedrohung nicht mehr von Waffen und Uniformen, sondern von politischen Forderungen; sie ist nur mit Ideen und Visionen zu parieren. Ich halte es mit Urs Frauchiger, der in seinem Buch «Entwurf Schweiz» unser Land heute als «eine Spielanlage mit einem gewaltigen Spielraum, den wir überhaupt nicht nutzen», bezeichnet und dabei bleibt.

«DIE SCHWEIZ IST EINE IDEE»

Als Mensch der Kriegsgeneration stelle ich heute fest, dass wir nach 1945 die grossen Ideen nicht umgesetzt hatten. Das Fressen und das Haus im Grünen kamen bei uns halt doch vor den Visionen. Die irdischen Vorzüge, die sich daraus ergaben, haben freilich die Jungen nicht zurückgewiesen. Auch ist es «unserer» Schweiz gelungen, dem Idealbild der direkten Demokratie sehr nahe zu kommen, wie auch Borner anerkennt. Den Nachfolgenerationen ist es nun vorbehalten, angesichts der neuen bedrohlichen Existenzkrise der Schweiz in Europa nicht eine militärische, sondern eine politische «Dissuasion» aufzubauen. Nicht in Selbstüberschätzung eine Abschreckung, sondern zur Selbstbehauptung eine überzeugende Idee Schweiz vorzuleben – die Schweiz 2000 zu erfinden.

Das ist eine Vision, für die sich leben lässt.